Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 15

Artikel: Es gibt noch galante Männer
Autor: Janson, Marguerite
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668575

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sinkt die Sonne, verschwindet und lässt flutendes Rot zurück.

Es ist Nacht geworden. In gespenstischem Schweigen gleitet ein letztes Schiff seinem Ruheort zu. Wie schön ist das alles, und wie beruhigend entwirren sich die Gedanken und klären sich. Es fällt Angst von einem ab, die tastende Angst vor dem Kommenden. Ich höre meinen Herzschlag, und wie in Augenblicken der Todesangst, oder des Traumes, wecken ganze Reihen von Lebensereignissen die schlafende Seele. Sind es Mahnungen? Sind es lebendig gewordene Erinnerungen?

Stehe ich im Zusammenhang mit dem Grossen, Unendlichen, das ich sehe und empfinde und das mich aufnehmen will in sein Gewebe?

Marguerite Janson

ES GIBT NOCH GALANTE MÄNNER

Wir waren drei im Abteil, ungerechnet das kleine Kind, das zu mir gehörte. Ein Mann zwischen dreissig und vierzig, gross, dunkel, ohne andere Merkmale als ein zwar seltenes, aber überraschend gutes, freimütiges Lächeln, das wie ein Tupf Kölnischwasser auf reisemüde Stirnen wirkte. Ich taufte ihn Hans Liebreich. Ihm gegenüber sass eine Dame unbestimmbaren Alters mit blondem Wuschelkopf und fatalen Augen. Das Wort «fatal» fiel mir damals zum erstenmal im Leben ein, im Zusammenhang mit diesen schwarz umkohlten, künstlich vergrösserten, aus ihren Höhlen quellenden Augen. Die Frau, so fand ich, müsse eine Spionin sein.

Eine Ewigkeit, das heisst ein Nacht, ging mit solchen psychologischen Betrachtungen, mit Lesen, Dösen, Lichtan- und abdrehen hin, dieweil hinter den Fenstern des Zuges das dunkle Deutschland vorbeiglitt. Herr Liebreich, meine Verlorenheit ahnend, schenkte mir sein tröstliches Lächeln, sooft ich die Augen öffnete, und stemmte seine Füsse dorthin, wo das Kind lag, auf dass es im Schlaf nicht herunterfalle. Erst die Sonne, die aus einem unermesslich weiten, von keinem Berg begrenzten Himmel fiel, machte uns alle schläfrig. Das Kind allein war ausgeschlafen und munter, es wollte seine Tageseinteilung nicht ändern und schrie nach seiner Milch. Herr Liebreich, Gott segne ihn dafür, liess im Speisewagen die Flasche aufwärmen und brachte mir ein dunkles Gebräu, das er mit schlauem Lächeln als Kaffee bezeichnete. Die Spionin hatte stumm nickend abgelehnt.

Im Verlauf des Morgens erbot sich Herr Liebreich, mir das Kind zu hüten, falls ich etwa dorthin mich begeben sollte, wo selbst Könige und Mütter allein hingehen müssen. Ich tat ihm den Willen.

Der Ort lud nicht zum Verweilen ein. Allein, als ich wieder entfliehen wollte, o Graus, da liess sich der Riegel nimmer zurückstossen. Es half kein Rütteln, kein Ziehen, es half auch kein Schreien und Poltern. Die Kilometer rollten donnernd und sichtbar unter mir hinweg, indes ich, meine Geister sammelnd, auf Rettung sann. Als ich endlich Schritte hörte, hieb ich mit beiden Fäusten auf die Tür ein.

Clic, clac, machte sie und öffnete sich. Ein junger Mann stand vor mir, Siegfried redivivus, Traum aller jungen Mädchen. Er lächelte fragend, amüsiert, dieweil ich nach einem tiefen Atemzug erklärte: «Danke, dass Sie mich befreit haben. Der Riegel lässt sich von innen einfach nicht zurückschieben.» Beifügen muss ich hier, dass die Geschichte sich vor dem Krieg abspielte.

Er fasste nach dem Schloss und untersuchte es mit deutscher Gründlichkeit. «Sie haben zu früh gedreht», sagte er. «Sehen Sie, so muss man's machen.» Die Tür schloss sich mit einem hämischen Clac und liess sich nicht wieder öffnen. Drinnen waren wir beide, Siegfried und ich, und mit grossem Getöse rollte seine Heimat unter uns hinweg.

«Verflucht», sagte er, und riegelte ausdauernder, aber nicht gescheiter als ich es vordem getan. Erst nach einer ganzen Weile wurde er sich der sonderbaren Situation bewusst, schaute mich schamzerfressen an, sah mein vor zurückgedräng-

tem Lachen schier platzendes Gesicht und legte plötzlich selber los, tief, gurgelnd, sich überschlagend, erschöpfend. Wir lachten uns den letzten Lebenshauch aus dem Leib und blickten uns vergebens nach einer Sitzgelegenheit um, die immer schwächer werdenden Beine zu entlasten.

Dies zweistimmige Gelächter hinter einer sonst so verschwiegenen Tür liess eine Dame auf dem Weg zum Waschraum stutzen. Wir schrien, sie solle bitten den Knopf drehen. Sie tat es und öffnete uns die Tür mit wortlosem, aber vielsagendem Nasenrümpfen.

«Verzeihung», sagte Siegfried mit einer Verbeugung, bevor er für immer aus meinem Leben verschwand.

Als ich, immer noch von innerm Lachen geschüttelt, in unser Abteil zurückkehrte, blickten mir schreckensstarre Gesichter entgegen. Ob so viel Sorge um mein langes Wegbleiben gerührt, wollte ich gerade dessen Gründe zu erhellen beginnen, als Herr Liebreich mich anschrie: «Ziehen Sie die Notbremse.»

Mein erster Gedanke war: das Kind. Allein es stand gesund und munter neben Herrn Liebreich auf dem Polster am offenen Fenster, ja, mir schien, ich hätte es nie so strahlend heiter und zufrieden gesehen. Mein zweiter Gedanke ging mitfühlend zu Herrn Liebreich, der zweifellos in meiner Abwesenheit den Verstand verloren hatte, denn er schrie abermals, diesmal noch gebieterischer: «Ziehen Sie sofort die Notbremse!»

Ich machte einen Schritt auf ihn zu, um allenfalls das Kind von ihm zu entfernen. Da öffnete die Spionin zum erstenmal den Mund, um kühl und unbeteiligt zu sagen: «Das Kind hat eben Ihre Handtasche aus dem Fenster geworfen.»

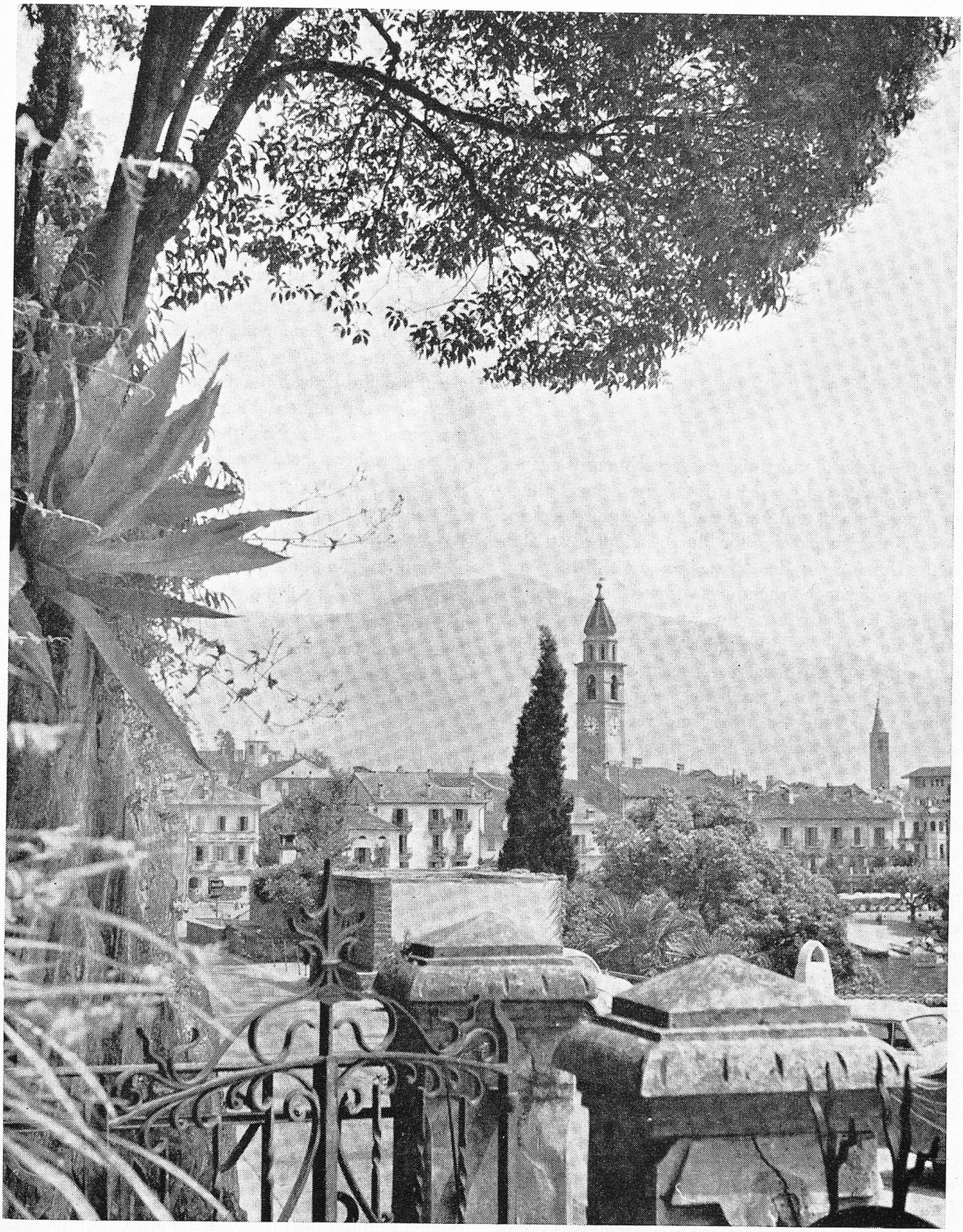
Mir wurde schwarz vor den Augen: Mein ganzes Geld für den Aufenthalt in Schweden, mein Fahrschein, mein Pass, Elisabeth Arden ... und blitzschnell erfasste ich die Notwendigkeit, Herrn Liebreichs Befehl so rasch als möglich zu gehorchen. Das Gefühl, mit dem ich mich an die Notbremse hängte, ist in seiner Komplexität kaum zu beschreiben: Angst, Verzweiflung, Neugierde, Erlösung — jawohl Erfüllung eines längst gehegten Wunsches und zugleich dankbare Erkenntnis der Tatsache, dass sich in meinem Leben die zurückgedrängten Wünsche niemals bis zu Komplexen auszuwachsen vermögen — und auch ein kleines Staunen darüber, dass ein ganzer Ueberlandszug in seiner rasenden Fahrt von schwacher Frauenhand aufzuhalten sei.

Es gab ein paar Rucke, deren stärkster mich gegen ein Plakat von Rothenburg ob der Tauber schleuderte. In Herrn Liebreichs Armen lag ausser dem Kind noch die Spionin. Hysterische Schreie, Gepolter von herunterfallenden Koffern, Füssegetrampel, Kinderweinen. Hinter mir rief eine Stimme: «Niemand verlässt den Wagen.» Aber da schwang ich mich schon vom Trittbrett auf den steinigen Bahndamm.

Fern sah ich sie auf der schnurgeraden Strecke liegen und begann stolpernd über Steine und Schwellen zu laufen, ungeachtet der Fragen, die aus den Fenstern auf mein Haupt hagelten. Nie war ich so um mein Hab und Gut gerannt. Die Sonne brannte heiss auf meinen Rücken, und die Furcht vor den Folgen meiner Tat zerriss mir das Herz, aber grössere Erleichterung empfand ich selten, als da ich endlich Briefe, Scheine, Geld, Lippenstift und Puderdose von Deutschlands Auen pflücken und wieder in ihren ledernen Behälter stopfen durfte. Ruhiger, die Tasche fest unter den Arm geklemmt, schritt ich auf der Grasböschung zurück. Und da überwältigte mich plötzlich das herrliche Empfinden: Du bist auf der Lüneburger Heide! Der Wind, der dich umfächelt, trägt den Geruch des Meeres mit sich und hat sich über weite Strecken sonnenwarmen Grases gewiegt. Und dieses zart angetönte Lila um dich herum, es ist das Heidekraut, das bald zum Teppich erblühen wird. O Sehnsucht meiner Kindheit, stille, weite, traumhafte Heidelandschaft, ich habe dich erst erkannt, als meine Füsse deine Erde berühren durften. Ich möchte mich, Tränen der Freude vergiessend, auf diese Böschung setzen.

Eine schnarrende Stimme neben mir. Ich brauche mich nicht umzudrehen, um zu wissen, dass sie aus einer Uniform quillt: «Bitte, verfügen Sie sich sofort in Ihr Abteil und halten Sie sich zur Aussage über die Gründe bereit, die Sie zum Bedienen der Bremse veranlasst haben, was, wie Sie wissen, nur im äussersten Notfall zu geschehen hat und gegebenenfalls mit hoher Busse bestraft wird.» Lachen und Gejohle an allen Fenstern. Ernüchtert verfalle ich wieder in Laufschritt.

Dank Herrn Liebreich brauchte ich keine Busse zu bezahlen und kam mit meinem Baby lebend in Sassnitz an. Dank Siegfried ... aber reden wir nicht mehr davon. Warum ich diese alte Geschichte erzähle? Weil meine Tante Adele immer behauptet, galante Männer hätte es nur in ihrer Zeit gegeben.



Am Lago Maggiore: Ascona

Foto R. Spycher